

Es bleibt die Hoffnung, dass das von Prof. Dr. Gernot Patzelt (Institut für Hochgebirgsforschung der Universität Innsbruck) initiierte Forschungsprojekt umgesetzt werden kann, das in sich die Sprengkraft hätte, um das Tiroler Geschichtsbewusstsein zu revolutionieren. Tirol war nämlich nie bedeutender als damals, als mit den Erträgen aus den diversen Bergwerken des Landes Weltpolitik gemacht wurde. Das haben diejenigen, welche die Geschichte schreiben, noch kaum zur Kenntnis genommen, aber irgendwann werden sie es müssen.

Rudolf Tasser

Josef Nussbaumer unter Mitarbeit von Guido Rüthemann, Vergessene Zeiten in Tirol. Lesebuch zur Hungergeschichte einer europäischen Region. Mit einem Vorwort von EU-Kommissar Franz Fischler

Innsbruck/Wien/München: StudienVerlag 2000, 175 Seiten, zahlr. Abb.

Die Idee zu einer „kleine[n] regionale[n] Hungergeschichte“ (S. XI) stand am Beginn des von Josef Nussbaumer verfassten Lesebuches. Er geht darin von einer prononcierten wirtschafts- und sozialpolitischen Position aus, die im Hunger als aktuellem Phänomen ein „soziales Skandalon“ (S. XI) sieht, und thematisiert unter anderem Fragen der Verteilungsgerechtigkeit und der Verbindung zwischen Krieg und Hunger (S. 15). An manchen Stellen der Einleitung gerät der Aktualitätsbezug und die in diesem Zusammenhang beklagte heutige Unzufriedenheit (S. 2) allerdings etwas plakativ und moralisierend.

Räumlich bezieht sich der Autor auf das heutige Bundesland Tirol und bis 1919 auch auf Südtirol (z. B. S. 3 u. 5) – wobei offensichtlich auch das Trentino, das historische südliche Tirol, mit eingeschlossen ist; zeitlich geht er bis ins Spätmittelalter zurück. Als generelle Entwicklungslinie konstatiert Josef Nussbaumer eine „grundlegende Verschiebung von primär ‚natürlich‘ bedingten Hungerkatastrophen zu ‚mensenverursachtem‘ Hunger“ (S. 14). Punktuell greift er in den einzelnen Kapiteln besonders dramatische Situationen heraus: Heuschreckenplagen im ausgehenden Mittelalter, den Zusammenhang von Hungersnöten und Getreidepreisen im 16. Jahrhundert, die sogenannte kleine Eiszeit im 17. Jahrhundert, Emigration im Kontext von Hungersnöten am Beispiel von Tiroler Fami-

lien, die in den 1740er und 1770er Jahren nach Ungarn ausgewandert sind,¹ der Ausbruch des Vulkans Tambora im Jahr 1816 in Indonesien und die damit verbundenen verheerenden klimatischen Veränderungen – „ein Sommer mit nur sieben Sonnentagen“ (S. 65) – die letzte „Kälte-Feuchtigkeits-Hungersnot“ Tirols Mitte des 19. Jahrhunderts, Hunger im Ersten Weltkrieg, in der unmittelbaren Nachkriegszeit, in der Zwischenkriegszeit und schließlich die „letzte Mangelkrise in Tirol“ in den Jahren 1943 bis 1948. Zum Abschluss spannt der Autor noch einen Bogen von den 1950er Jahren zur Gegenwart. Den „radikale[n] Wandel“ im Laufe der letzten hundert Jahre dokumentieren zwei abgedruckte Werbeinserate, die als jeweils symptomatisch für das Verhältnis zu Körper und Ernährung stehen. In beiden werden pharmazeutische Produkte mit entsprechender grafischer Gestaltung beworben, im ersten zu Beginn des 20. Jahrhunderts lautet der Slogan: „In 30 Tagen 30 Pfund zugenommen! Sargol macht üppig und verführerisch!“ (S. 144), im zweiten hingegen, das aus der jüngeren Vergangenheit stammt: „Xenical Orlistat – Weniger Gewicht, mehr Leben“ (S. 145).

Unter der Rubrik „Materialien“ als Anhang zu jedem Kapitel finden sich auch zu den anderen Themenbereichen interessante Zeitdokumente und Zusammenstellungen wie zum Beispiel eine Auflistung der Kosten und Zollschränken, die im Jahr 1740 auf dem Weg von Venedig nach Bruneck zu entrichten beziehungsweise zu überwinden waren – gegenübergestellt ist als Vergleich die Routenbeschreibung einer Website des Jahres 2000 (S. 58–60). An anderer Stelle ist die Titelseite eines Rezeptheftes vom „Deutschen Frauenwerk, Gaustelle Tirol-Vorarlberg“ vom Frühling 1944 abgebildet, die Improvisationskünste erahnen lässt – wenn etwa die dort propagierte Frühlingssuppe auf Basis von „Zichorie, Brennessel, Spitzwegerich, Schlüsselblumen- und Gänseblumenblätter“ zu kochen war (S. 135).

Nicht näher definiert ist das Zielpublikum dieser Hungergeschichte. Das Label „Lesebuch“ will vielleicht signalisieren, dass sich die Absicht mehr auf eine Zusammenschau verschiedener historischer Situationen richtete denn auf eine fundierte Analyse. Für den wissenschaftlichen Gebrauch wäre es nützlich gewesen, für die – in der Mehrzahl aus der Literatur stammenden – Befunde auch die Quellen anzugeben.

1 Die Migrationsforschung hat in den letzten Jahren sehr differenzierte Ergebnisse erarbeitet, als deren Grundtenor unter anderem der Verweis auf eine Vielfalt an sogenannten push- und pull-Faktoren angesehen werden kann, wobei letzteren mehr Gewicht zugeschrieben wird, vgl. z. B. Josef EHMER, Migration und Bevölkerung. Zur Kritik eines Erklärungsmodells. In: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 27 (1998), S. 5–29.

Vom Ansatz her ist ein Problemfeld in der wiederholt zum Ausdruck kommenden Relevanz zu orten, die der Autor der wirtschaftlichen Autarkie zuschreibt. Mehrfach bringt er die Klage „über die grundsätzlich fehlende Möglichkeit zur Selbstversorgung“ Tirols an, spricht von „ernährungsmäßige[r] Anfälligkeit“ des Landes oder stellt fest: „Die Sättigung Tirols ist trotz des nach wie vor bestehenden Mangels, sich selbst versorgen zu können, gelungen“ (S. 9, 13, 20, vgl. auch S. 4, 14). Bezogen auf die Gegenwart – und nicht nur unter dem Schlagwort „Globalisierung“ – mutet das Aufgreifen solcher Sichtweise doch eigenartig an. Aber auch für die Erforschung der Vergangenheit stellt sich die Frage, inwieweit „Selbstversorgung“ angesichts der Ergebnisse jüngerer sozial- und wirtschaftshistorischer Studien (noch) eine sinnvolle Denk-Kategorie darstellt. Dies gilt auch für Gebirgsregionen und ländliche Räume insgesamt, deren Grad an Vernetzung und Integration in Handelsbeziehungen – gerade in Tirol – die Autarkiefrage eigentlich obsolet macht. Wenn nicht ohnehin mittlerweile grundsätzlich Einigkeit darüber herrscht, bleibt zu wiederholen: „[...] the notion of closed autarkic communities should be dismissed altogether, as just another myth about the past.“² Dass die Position des Autors gegenüber Handelstätigkeiten – als Gegenstück der „Selbstversorgung“ – eine ambivalente ist, überrascht innerhalb der skizzierten Konzeption nicht weiter. Ambivalent gestaltet sich nach dieser Logik auch das Bild der Bauern, die als Produzenten die positive und zentrale Rolle spielen, in Krisenzeiten aber – dort wo der Autor Hunger als sozial differenziertes Faktum abhandelt³ – schnell ins schiefe Licht gestellt werden.

„Als das Heiraten vom Brotpreis abhing“ – dieser ‚Slogan‘ leitet den Klappentext ein. Abgehandelt wird der Zusammenhang zwischen Getreidepreisen und Eheschließungsraten in Kapitel sechs – und hier tritt eine weitere Schwierigkeit zutage, die mit der Herangehensweise in diesem Buches verbunden ist: Der Fokus auf ein Thema, das durch Jahrhunderte hindurch da und dort aus ganz unterschiedlichen Zusammenhängen heraus in den Blick genommen wird, bedürfte jeweils auch einer breiteren Kontextualisierung, um nicht in quasi-monokausale Erklärungen zu münden. Der Weg vom Brotpreis zum Traualtar ist zu linear gezogen. Diese Korrelation greift zu kurz, weil der gewichtige Faktor, der in den meisten Landesteilen Tirols relativ strikt gehandhabte politische Ehekonsens, fehlt,

2 Pier Paolo VIAZZO, *Upland Communities. Environment, Population and Social Structure in the Alps Since the Sixteenth Century*, Cambridge 1989, S. 37; vgl. auch die differenzierte Problematisierung bei Jon MATHIEU, *Eine Agrargeschichte der inneren Alpen*. Graubünden, Tessin, Wallis 1500–1800, Zürich 1992, S. 56 ff.

3 Wichtige Überlegungen dazu finden sich bei Hans MEDICK, *Hungerkrisen in der historischen Forschung*. Beispiele aus Mitteleuropa vom 17.–19. Jahrhundert. In: *Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium* 14 (1985) 2, S. 95–103.

durch den die Heiratsmöglichkeit in erster Linie an das Vorhandensein von Haus- und/oder Grundbesitz geknüpft war.⁴ Und Besitzerwerb ist sicher in längerfristigen und vielfältigeren Prozessen sowie in ‚größeren‘ Dimensionen zu denken als sie der Getreidepreis repräsentiert.

Eine konzeptionell klarere Linie, die Klärung einzelner Positionen und die kontextualisierte Aufarbeitung des Materials hätte diesem gesamt gesehen interessanten Unterfangen mehr Konsistenz verliehen.

Margareth Lanzinger

Kurt Scharr, *Leben an der Grenze der Dauersiedlung. Grund und Boden im „Öztaler Gebirgsraum“ (Ötztal – Schnals – Passeier) vom 13. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*

(*Schlern-Schriften 314*), Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2001, 207 Seiten, zahlr. Abb. und Faltkarten.

Das schöne Buch steht in der Tradition siedlungsgenetischer Forschungen zum alpinen Raum. Diese wurden seit den 1980er Jahren verstärkt mit kulturanthropologischen Fragestellungen verknüpft, wie die bilanzierende Monografie von Jon Mathieu (*Geschichte der Alpen 1500–1900*, 2. Aufl. Böhlau 2001) eindrucksvoll darlegt. Scharrs Forschungen hingegen schließen ausdrücklich an die tirolischen Forschungsleistungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts an, als sich mit Hermann Wopfner und Otto Stolz wirkmächtige Vertreter einer quellenbasierten Richtung den Themen mittelalterlicher Herrschafts- und Besiedelungsgeschichte zuwandten. Dass deren Ansätze nicht selten auch legitimatorischen Absichten dienten, wird von Scharr nicht verschwiegen, wenn auch eher protokollarisch vermerkt. Auch insgesamt überwiegt der Eindruck, dass die Studie den von der Universität Innsbruck favorisierten raumgeographischen Ansätzen verpflichtet ist, wie das Vorwort der Arbeit und ein Blick auf die Literaturliste unterstreichen (in der übrigens so mancher Titel fehlt, den man für diese Fragestellung erwarten würde, wie etwa die einschlägigen Monographien von Rainer Beck und Hans Medick). Dies macht auch den

4 Vgl. Elisabeth MANTL, *Heirat als Privileg. Obrigkeitliche Heiratsbeschränkungen in Tirol und Vorarlberg 1820–1920*, Wien/München 1997.